

das ist ein viel tieferes Wissen um die Hintergründe, in die man als Ausländer niemals Einblick erhält. Auch wünschte man dem Autor eine bessere Kenntnis der kommunistischen Ideologie, die allen Erscheinungen des sowjetischen Lebens zugrunde liegt, und ohne die man überhaupt nichts verstehen und deuten kann. Welcher Geschichtler kann wohl der Behauptung zustimmen, Rußland habe während „seiner ganzen langen Geschichte nur sehr selten Angriffskriege geführt und niemals einen gewonnen?“ (334). Haben sich die vielen Fremdvölker etwa freiwillig Moskau unterworfen? Und wenn Gordey wirklich glaubt, „die Zeiten, in denen man in der UdSSR unbequeme Intellektuelle noch erschoss oder ins Exil schickte, sind vorbei“ (233), so beweist das eine erstaunliche Unkenntnis auch der Gegenwart. Sobald der Verfasser über seine unmittelbaren Erlebnisse hinausgeht und versucht, sie in einen größeren Zusammenhang einzuordnen, verfällt er nur allzu leichtgläubig der sowjetischen Propaganda. So hat man seitenslang den Eindruck, er sei selbst kommunistisch angesteckt.

Besonders anfechtbar scheint uns das Kapitel über „Lebensstandard, Löhne und Preise“ (S. 109—158), in dem sogar Rubel auf der Basis des völlig imaginären Moskauer Dollarkurses in Deutsche Mark umgerechnet werden. Zwar gibt Gordey gerade in diesem Kapitel wieder zu, daß er in den wenigen, vom Ministerium huldvoll gewährten Arbeiter-Interviews bewußt hinter Licht geführt wurde — legt dann aber trotzdem diese Aussagen einer, wenn auch nur zögernden Beurteilung des allgemeinen Lebensstandards zugrunde. Man gewinnt den Eindruck, es gehe den Arbeitern in der Sowjetunion wirtschaftlich nicht viel anders als bei uns — dabei müssen sie aber für ein Kilo der wichtigsten Lebensmittel durchschnittlich etwa doppelt so lange arbeiten als in Westdeutschland und dreimal so lange als in USA. Die Wohnungen einiger Spitzenarbeiter und führender Intellektueller, die man Gordey zu sehen gab, fand auch dieser außerordentlich primitiv: daß sich eine ganze Familie in einem einzigen Zimmer herumdrücken muß, wird als ganz normal angesehen. Mit der Landbevölkerung, die immer noch zwei Drittel aller Einwohner der UdSSR ausmacht, hat man Gordey trotz dringender Bitten jeden Kontakt verweigert.

Da unser Autor zwar Theater besuchen, aber mit keinem Zuschauer sprechen durfte, ist er auf die Deutung ihrer Reaktion, ihres Beifalls und ihres Mienenspiels im verdunkelten Raum angewiesen. Hier leistet er als erfahrener Journalist Erstaunliches. Den vorwiegend politischen, meist antiamerikanischen Inhalt der Stücke lehnt er als phantastisch, naiv und unwahr ab — dazu kennt er persönlich die Vereinigten Staaten allzu

gut. Würde er die Sowjeunion wirklich kennengelernt haben, dann hätte er auch das übrige Theater, das ihm „Inturist“ acht Wochen lang vorführte, ähnlich beurteilt.

H. Falk S.J.

Kehrer, Hugo: Deutschland in Spanien. Beziehung, Einfluß und Abhängigkeit. (300 S.) München 1953, Georg D. W. Callwey. DM 19,50.

Kehrer gibt eine Zusammenstellung der Deutschen, die in Spanien kulturell wirksam geworden sind, Künstler, Handwerker, Dichter, Denker. Das Wertvollste des Bandes sind die hervorragend ausgewählten und wiedergegebenen Bilder, die vom Wirken der deutschen Künstler in Spanien zeugen. Was die bildende Kunst angeht, sind die Angaben ziemlich vollständig; auf anderen Gebieten hat die Aufzählung einen mehr zufälligen Charakter. — Die Sprache des Buches ist ziemlich ungelent und bisweilen sogar grammatisch falsch. Immerhin hat Kehrer ein dankenswertes Buch geschrieben, das einige Teile des bekannten Werkes „Deutschland und Spanien“ von Georg Schreiber weiter ausführt.

H. Becher S.J.

Reischauer, Edwin O.: Japan. Mit einem Anhang über die heutige Wirtschaftssituation von K. Krüger. (337 S.) Berlin 1953, Safari-Verlag. Ln. DM 12,50.

Über die Geschichte Japans gibt das Buch einen klaren Überblick, da es geschickt die großen Linien der Entwicklung heraushebt. Natürlich nimmt die neueste Geschichte seit dem ersten Weltkrieg den breitesten Raum ein. Auch die letzten Jahre mit ihrem Versuch der demokratischen Umerziehung werden geschildert und der V., ein Amerikaner, sucht unparteiisch Erfolg und Mißerfolg gegeneinander abzuwägen. Ein endgültiges Urteil hält er mit Recht für verfrüht.

I. Bleibe

Kamil, Murad: Das Land des Negus. (118 S.) Innsbruck 1953, Inn-Verlag. Ln. DM 7,50.

Der V. wurde 1943 vom Negus berufen, um das Schulwesen in Abessinien neu zu ordnen, ein Auftrag, den ein Verwandter von ihm bereits von Menelik II. erhalten hatte. Als Ägypter liegt ihm die abessinische Welt nahe. In kurzen Kapiteln berichtet er über Land und Bewohner, über Sitten und Religion und Schulwesen, über das Staatswesen und die wirtschaftlichen Möglichkeiten.

I. Bleibe

Carlson, John R.: Araber rings um Israel. (320 S.) Frankfurt 1953, Verlag Frankfurter Hefte. Ln. DM 16,80.

Es bedurfte schon der sprichwörtlichen armenischen Gewandtheit, um wie der amerikanisch-armenische V. während des Krieges zwischen Israel und den Arabern in den

kriegführenden Ländern das Vertrauen einflußreicher Persönlichkeiten zu gewinnen, sich mitten unter die wild erregten Volksmassen zu mischen und sogar in das umkämpfte Jerusalem einzudringen und heil wieder herauszukommen. Was er in Ägypten traf, war Fanatismus, Bestechung, Unvermögen, gepaart mit Überheblichkeit, Elend und Laster. Etwas besser war es in den andern arabischen Staaten, vor allem in Transjordanien. Dagegen stach Israel mit seiner Ordnung und seinen Leistungen taghell ab. Ein kurzer Bericht über einen zweiten Besuch in Ägypten nach der Revolution bringt etwas hellere Farben und größere Hoffnung. Der Leser fühlt sich in eine Welt versetzt, die von der seinen weit verschieden ist, wenn er auch den Eindruck nicht los wird, als sei der Bericht vor allem über Ägypten nicht ganz frei von Voreingenommenheit.

I. Bleibe

Lin Yu-tang, Ein wenig Liebe ... Ein wenig Spott. (299 S.) Zürich 1953, Rascher. Ln. DM 13,40.

Hier plaudert ein Chinese geistreich, ironisch, zuweilen auch zynisch über sein eigenes Land und vergleicht dessen Leute und Zustände mit dem, was er im Verkehr mit Amerikanern und Engländern erfahren hat. Mit seiner Kritik bedenkt er beide Seiten; aber sie bleibt immer lebenswürdig und höflich.

I. Bleibe

Literatur

Goes, Albrecht: Vertrauen in das Wort. (55 S.) Frankfurt a. M. 1953, S. Fischer-Verlag. DM 2,80.

In drei Reden (Zur Verleihung des Lessing-Preises, Im Dornburger Licht, Zu Hölderlins Geburtstag) zeigt der Verfasser die Würde und den Wert des Wortes. Während das erste und letzte Stück mehr im allgemeinen bleiben, wird im mittleren Stück dargetan, wie sich in den Gedichten Goethes, die er nach dem Tod des Herzogs Karl August in Dornburg 1828 schrieb, die ganze Seele des Dichters widerspiegelt. Man weiß: alles, was Goes schreibt und spricht, ist feinsinnig. Dennoch darf angesichts dieser Reden nicht verschwiegen werden, daß Goes das Wort allzu autonom und in sich stehend betrachtet und dabei ein wenig vergißt, daß das Wort wesentlich Träger und Mittler ist.

H. Becher S.J.

Langgässer, Elisabeth: ... soviel berauschende Vergänglichkeit. Briefe 1926—1950. (252 S.) Hamburg 1954, Claassen-Verlag. DM 13,80.

Die Gestalt der Frau und Dichterin tritt uns in diesen Briefen lebenswürdiger und allseitiger entgegen als in ihren Werken. Ihr tiefes menschliches Empfinden, ihre Tapfer-

keit in Not und Leid, das nach dem Ende des Krieges noch schmerzlicher wird als in den wahrhaftig nicht leichten Jahren vorher, ihre Verbundenheit mit der Natur, die ihr den Ausdruck entlockt, der als Titel des Buches gewählt wurde (12), der ganze Reichtum eines großen Menschen und einer warmherzigen Frau, alles prägt sich so unmittelbar aus, daß diese Briefsammlung wie ein Kunstwerk ist. Allerdings zeigen sich auch ihre Schwächen, ein Mangel an Maß und Entgleisungen des Ausdrucks (89 u. a.), die bei einer gebildeten Frau etwas peinlich berühren. Wie zu erwarten ist, behandeln viele Briefe die künstlerischen Fragen und sind Rechtfertigungen ihrer eigenen Auffassungen. Da das Menschenbild heute fraglich geworden ist, da wir heute ringen, müsse dieser dynamische, existenzielle und immer neu zu vollziehende Inhalt auch eine fließende Form haben, die dem Statischen eines antiken Kunstwerkes durchaus entgegenstehe (233). Dazu komme, daß die Welt des Christentums, in dem die Dichterin wurzelt, zur Welt der Künste quer liege und sie transzendiere (235). So tiefsinnig und reif der „Rechenschaftsbericht an meinen Leser“ (230 bis 241) ist, so sehr er geeignet ist, Maßstäbe für Form und Gehalt der Romane und der Lyrik Langgässers zu erschließen, bleibt dennoch der Zweifel, ob dadurch das Zuchtlose in Sprache und Aufbau, das Übermaß der Bilder, die Neigung zum Allzusymbolhaften, das Allzuvitale ihres dichterischen Werkes künstlerisch gerechtfertigt werden kann.

H. Becher S.J.

Andres, Stefan: Der Knabe im Brunnen. Roman. (355 S.) München 1953, R. Piper & Co. Verlag. DM 13,80.

Andres ist ein geborener Erzähler. Dies zeigt sich auch in den vorliegenden Lebenserinnerungen über die erste Kindheit des Moselknaben, bis er etwa 13jährig zum Studium in ein Ordenskolleg nach Holland abreist. Unwillkürlich vergleicht man dieses Buch mit so vielen berühmten Jugenderinnerungen, von Kügelgen angefangen bis Carossa, Dörfler, Jón Svensson u. a. Die Lust zu träumen und zu fabulieren steckt schon in dem Drei- und Vierjährigen. Die Gefährten seiner Jugend, der fromme Vater, die fleißige Mutter, die Geschwister, Verwandte, Nachbarn und Gespielen, die Mühle im Dhrontal, das Bauernhaus in Schweich, die Wiesen und Wälder, die Tiere des Hauses, das ganze Dorf, Kirche und Schule werden lebendig, in der Zeit vor 1914 bis 1917. Zum Unterschied von anderen Kindheitsbüchern ist die Wiedergabe teilweise sehr realistisch und erinnert fast an Rousseau. Wichtiger ist ein anderes: die berühmten Lebenserinnerungen zeichnen sich alle dadurch aus, daß sie aus einer großen, inneren Gelassenheit geschrieben sind, in der Weisheit des Alters, mit unbestechlichem Blick für die Wahrheit. Bei Andres